**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 10 (1906)

Artikel: Lulu: ein Jugenderlebnis

Autor: Hesse, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571526

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## # Culu +

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Gin Jugenderlebnis, dem Gedachtnis G. T. A. Soffmann's gewidmet. Bon Bermann Beffe.

T.

ie schöne alte Stadt Kirchheim war soeben von einem kurzen sommerlichen Regen abgewaschen worden. Die roten Dächer, die Wettersahnen und Gartenzäune, die Gebüsche und die Kastanienbäume auf den Wällen glänzten freudig neu und stattlich, und der steinerne Konrad Widerhold mit seiner steinernen Ghehälste freute sich still beglänzt seines noch rüstigen Alters. Durch die gereinigten Lüste schien die Sonne schon wieder mit kräftiger Wärme herab, in den letzten hangenden Regentropsen des Gezweiges blitzende Funkenspiele entzündend, und die freundliche breite Wallstraße sloß vom Glanze über. Kinder sprangen einen fröhlichen Reihen, ein Hündlein kläffte jauchzend ihnen nach, die Häuserzeile entzlang flatterte in unruhigen Bögen ein gelber Schmetterzling.

Unter den Kaftanien des Walls, auf der dritten Ruhebank rechts von der Post, saß neben seinem Freunde Ludwig Ugel der durchreisende Schöngeist Hermann Lausscher und erging sich in heitern und annutigen Gesprächen über die Wohltat des niedergefallenen Regens und die wieder hervortretende Bläue des Himmels. Er knüpfte daran phantasierende Betrachtungen über Dinge, die ihm am Herzen lagen, und lustwandelte nach seiner Gewohnheit unermüdet auf dem Anger seiner Redekunst. Während der langen schönen Reden des Dichters lugte der stille und vergnügte Herr Ludwig Ugel öftere Male scharf über die Boihinger Landstraße hinaus, in Erswartung eines Freundes, der von dorther eintreffen sollte.

"Ift's nicht, wie ich sage?" rief ber Dichter lebhaft aus und erhob sich ein wenig von ber Sigbank; benn die schlechte Lehne war ihm unbequem, auch war er auf einem Stücklein burren Zweiges gesessen. "It's nicht so?" rief er aus und entfernte mit der Linken das Holzsftud und bessen Gindrud auf seiner Hose. "Das Wesen ber Schönheit muß im Lichte liegen! Glaubst du nicht auch, daß es da liegt?"

Ludwig Ugel rieb sich die Augen; er hatte nicht gehört, wovon die Rede war, und nur die letzte Frage Lauscher's verstanden.

"Freilich, freilich," entgegnete er hastig. "Nur kann man es von hier aus nicht sehen. Es liegt genau bort, hinter ber Schlotterbeck'schen Scheuer."

"Wie? Was?" rief Hermann heftig. "Was, sagst bu, liege hinter ber Schener?"

"Nun, Detlingen! Karl hat keinen andern Weg, er muß notwendig von borther kommen."

Berbrieflich schweigend starrte nun auch ber burch= reisende Dichter auf die helle weite Landstrage hinüber, und wir können beibe Junglinge auf ihrer Bank fiten und warten laffen; benn ber Schatten muß bort noch bei einer Stunde anhalten. Wir wenden uns indeffen hinter die Schlotterbeck'iche Scheuer, finden bort aber weder das Dorf Detlingen noch das Wefen der Schon= heit liegen, sondern eben ben erwarteten britten Freund. den Kandidaten der Jurisprudenz Karl hamelt. Diefer tam von Bendlingen ber, wo er die Ferien zubrachte. Seine nicht übel gewachsene Figur gewann burch ein verfrühtes Fettwerden einen tomifch behäbigen Anflug, und in seinem gescheiten, eigenfinnigen Geficht lag bie kräftige Nase mit den wunderlich feisten Lippen und den übervollen Bangen im Streit. Das breite Rinn warf über bem engen Stehkragen reichliche Falten, und gwi= ichen Stirn und hut ragte verschwitzt und ungescheitelt das kurze freche Haupthaar hervor. Er lag rücklings hingeftrect im turgen Grafe und ichien ruhig zu ichlafen.

Er schlief wirklich, vom beigen mittäglichen Weg er= mubet; ruhig aber war fein Schlummer nicht. Gin seltsam phantastischer Traum hatte ihn heimgesucht. Ihm schien nämlich, er liege in einem unbekannten Garten= lande unter sonderbaren Bäumen und Gewächsen und lese in einem alten Buche mit Vergamentblättern, Das Buch war in wunderlich fühnen, wirr ineinander ge= schlungenen Lettern einer völlig fremben Sprache ge= ichrieben, die Samelt nicht kannte noch verftand. Den= noch aber las er und verftand er ben Inhalt der Blätter, indem immer wieder, so oft er ermuden wollte, auf zaube= rische Weise aus dem trausen Durcheinander der Schnörkel und Schriftzeichen fich Bilber hervorlöften, farbig aufglänzten und wieder versanten. Diese Bilber, einander folgend wie in einer magischen Laterne, schilderten die nachfolgende, fehr alte, mahre Geschichte.

Mit bemfelben Tage, an welchem ber Talisman bes ehernen Ringes durch betrügerische Magie der Quelle Last entriffen und in die Bande des Zwergfürften gefallen mar, begann ber helle Stern bes Saufes Ust fich gu trüben. Die Quelle Last verfiegte bis auf einen schier unsichtbaren Gilberfaben, unter bem Opalichloffe fenkte sich die Erde, die unterirdischen Gewölbe mankten und brachen teilweise zusammen, im Liliengarten begann ein verheerendes Sterben und nur die doppelfronige Rönigstilie hielt sich noch eine Zeit lang ftolz und aufrecht; benn um fie hatte die Schlange Gbelzung ihren engften Reif geschlungen. In ber verodenden Astenftabt verstummte Fröhlichkeit und Musik, im Opalschlosse selbst flang und fang tein Ton mehr, feit die lette Saite ber Barfe Silberlied gebrochen war. Der Ronig faß Tag und Nacht wie eine Bilbfäule allein im großen Festsaal und konnte nicht aufhören, fich über ben Untergang feines Glückes zu verwundern; benn er war der glücklichste aller Konige feit Frohmund bem Großen gewesen. Er war traurig anzusehen, der König Ohneleid, wie er im roten Mantel in seinem großen Saale fag und fich wunderte und wunderte; benn weinen konnte er nicht, ba er ohne bie Gabe bes Schmerzes geboren war. Er wunderte fich auch, wenn er am Morgen und am Abend ftatt ber täglichen Früh- und Spätmufit nur die große Stille und von ber Tur her bas leise Weinen ber Bringeffin Lilia vernahm. Rur felten noch erschütterte ein furges, farges Belächter seine breite Bruft, aus Gewohnheit; benn fonft hatte er an jedem lieben Tage zweimal vierundzwanzigmal gelacht.

Hofftaat und Dienerschaft war in alle Winde zersttoben; außer bem König im Saale und der trauernben Prinzessin war einzig der getreue Geist Haderbart noch da, der sonst das Amt des Dichters, Philosophen und Hofnarren versehen hatte.

In die Macht des ehernen Talismans aber teilte sich der seige Zwergfürst mit der Hexe Zischelgift, und man kann sich vorstellen, wie es unter ihrem Regimente zuging.

Das Ende der Askenherrlichkeit brach herein. Eines Tages, an dem der König kein einziges Mal gelacht hatte, rief er abends die Prinzessin Lilia und den Geist Haberbart zu sich in den leeren Festsaal. Ein Wetter stand am himmel und leuchtete durch die schwarzen großen Fensterbogen mit jachem Bligen fahl herein.

"Ich habe heute kein einziges Mal gelacht," sagte ber König Ohneleib.

Der Hofnarr trat vor ihn hin und schnitt einige sehr kühne Grimassen, die jedoch in dem alten bekümsmerten Gesichte so verzerrt und verzweifelt aussahen, daß die Prinzessin die Augen wegwenden mußte und der König das schwere Haupt schüttelte, ohne zu lachen.

"Man soll auf ber Harse Silberlied spielen," rief König Ohneleid. "Man soll!" sagte er, und es klang ben beiben traurig durchs Herz; benn der König wußte nicht, daß Harser und Spielleute ihn verlassen hatten und daß die zwei Getreuen seine letzten Hausgenossen waren.

"Die Harse Silberlied hat keine Saiten mehr," sagte ber Geist Haberbart.

"Man foll aber bennoch fpielen," fagte ber Ronig. Da nahm Saberbart die Pringeffin Lilia bei ber Hand und ging mit ihr aus bem Saale. Er führte fie aber in ben verwelften Liliengarten zur verfiegenden Quelle Last und schöpfte die allerlette Handvoll-Waffer aus bem Marmorbecken in ihre Rechte, und fie famen bamit zum Könige zurud. Run zog bie Pringeffin Lilia aus biefem Baffer Last fieben blante Saiten über bie Barfe Silberlied, und für die achte Saite reichte bas Waffer nicht mehr hin, sodaß fie von ihren Tranen zu Silfe nehmen mußte. Und nun ftrich fie mit ber leeren Sand gitternd über die Saiten, bag ber alte füße Freudeton noch einmal felig schwoll; aber jebe Saite brach, nachbem fie angeklungen, und als die lette klang und brach, da klang ein schwerer Donnerschlag und brach die ganze Wölbung bes Opalichloffes fturgend und frachend zusammen. Diefes lette Barfenlied aber hatte gelautet:

Silberlied muß schweigen; Aber einst muß steigen Aus ber Harfe Silberlied Dieser selbe Reigen.

(Ende ber wahren Geschichte vom Baffer Last).

Der Kandibat Karl Hamelt erwachte von seinem Traume nicht eber, als bis die beiden Freunde, die ungebuldig ein Stück weit die Landstraße entgegen-

gegangen waren, ihn im Grase liegen fanden. Diese suhren ihn über seine Saumseligkeit mit unsansten Worten an, auf die jedoch Hamelt mit Schweigen antwortete und sich nur zu einem flüchtig genickten "Guten Morgen!" verstand.

Ugel war besonders ungehalten. "Ja, guten Morsgen!" zürnte er. "Es ift lang nimmer Morgen! Anteszipiert hast du wieder, in der Oetlinger Kneipe bist du gewesen, der Wein glänzt dir noch aus den Augen!"

Karl grinfte und rückte ben braunen Filz weiter in die Stirne. "Run, laß gut sein!" sagte Lauscher. Die drei Freunde wandten sich gegen die Stadt, am Bahnhof vorüber und über die Bachbrücke, und wans belten langsam auf dem Wall dem Gasthaus zur Königsstrone entgegen. Dieses war nämlich nicht nur der bes vorzugte Bierwinkel der Kirchheimer Freunde, sondern auch die derzeitige Herberge des durchreisenden Dichters.

Alls die Ankommenden sich schon der Kronentreppe näherten, öffnete sich die schwere Haustüre plötzlich weit, und ihnen entgegen stürzte mit Blitzesschnelle ein weiße haariger, graubärtiger Mann mit zornrotem Gesicht in heftigster Erregung aus dem Hause. Die Freunde erstannten befremdet den alten Sonderling und Philosophen Drehdichum und vertraten ihm am Fuß der Treppe den Weg.

"Halt, werter herr Drehbichum!" rief ihm ber Dichter Lauscher entgegen. "Wie kann ein Philosoph so bas Gleichgewicht verlieren? Rehren Sie um, Berehrter, und klagen Sie uns Ihren Schmerz im Kühlen drinnen!"

Mit einem schiefen, spigen Lauerblick bes Mißtrauens hob ber Philosoph seinen struppigen Kopf und erkannte die drei jungen Männer.

"Uh, da seib ihr," rief er, "das ganze petit cenacle! Gilet ins Innere, Freunde, trinket Bier und erlebet Bunder daselost; aber verlanget nicht die Teilnahme bes gebrochenen Greises, in dessen Herz und Gehirn die Dämonen wühlen!"

"Aber, teurer Herr Drehdichum, was fehlt Ihnen benn heute schon wieber?" fragte teilnehmend Ludwig Ugel, taumelte aber sogleich entsetzt wider die Treppensbrüftung; denn der Philosoph hatte ihm einen Fauststoß in die Seite versetzt und rannte schäumend und fluchend in die Straße.

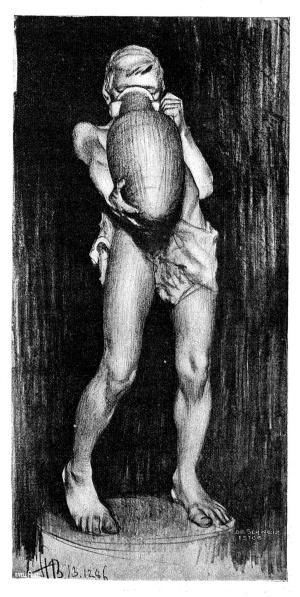
"Infame Zischelgift," brüllte er im Begeilen, "unsglückseliger Talisman, in rotblauer Blume verzaubert! Mißhandelt die Einzige, in Staub getreten . . . Opfer stanischer Bosheit . . . Erneute qualvolle Erinnerung . . . "

Berwundert schüttelten die drei ihre Köpfe, ließen jedoch den Bütenden laufen und schieften sich endlich an, die Bortreppe zu ersteigen, als die Türe sich von neuem öffnete und mit einem ins haus zurückgewinkten freundlichen Abschiedsgruß der Pfarrvikar Wilhelm

Wingolf hervortrat. Er wurde von den unten Stependen mit Heiterkeit begrüßt und sogleich von allen um die Ursache des seligen Glanzes befragt, der sein breites Würdehaupt vergoldete. Geheimnisvoll streckte er den setten Zeigefinger auf, nahm den Dichter vertraulich beiseite und sagte ihm schaftisch lächelnd ins Ohr: "Dent' dir, heute habe ich den ersten Bers in meinem Leben gemacht! Und zwar soeben!"

Der Dichter riß die Augen so weit auf, daß sie oben und unten über die schmalen Ränder seiner goldenen Brille ragten. "Sag ihn!" rief er laut. Der Pfarr- vikar wendete sich gegen die drei Freunde, hob wieder den Zeigesinger und sagte mit selig verkniffenen Augen seinen Bers auf:

Bollfommenheit, Man fieht bich felten, aber heut!



Trinkender. Nach einem Stubienblati (13. XII. 1886) von Karl Stauffer=Bern (1857-1891), im Besits der Gotifried Keller=Stiftung, beponiert im Kunstnuseum zu Bern.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ er huts schwenkend die Kameraden.

"Donnerwetter!" sagte Ludwig Ugel. Der Dichter schwieg nachbenklich. Karl Hamelt aber, ber seit seinem Erwuchen im Grase noch kein Wort von sich gelassen hatte, sagte mit Nachbruck: "Der Bers ist gut!"

Auf irgend etwas Ungewöhnliches gefaßt, betraten nun endlich ohne weitere hindernisse die durstig gewordenen Freunde den fühlen Wirtsraum der Krone,
und zwar die bessere Stude, wo die junge Wirtin selber
zu bedienen pslegte und wo sie um diese Tageszeit stets
die einzigen Gäste waren und mit der Frau ihre scherzhaften Höstlichkeiten trieben.

Das erste Merkwürdige nun, was alle drei bald nach dem Eintreten und Niederstigen bemerkten, war dieses: daß ihnen die kleine runde Wirtin heute zum ersten Mal gar nicht mehr hübsch erschien. Das rührte aber, wie jeder im stillen bald wahrnahm, davon her, daß im Halbunkel über die blanke Gallerie der gestämmigen Kredenz ein fremder schöner Mädchenkopf hervorragte.

II.

Das zweite nicht minder Merkwürdige war aber, daß am nächsten kleinen Trinktische, ohne die Ankomsmenden irgend zu bemerken oder zu grüßen, der elegante Herr Erich Tänzer saß, ein intimes Mitglied der Brüdersschaft des Cénacle und Karl Hamelts besonderer Herzenssfreund. Er hatte einen Becher helles Bier halb aussgerunken vor sich stehen und in das Bierglas eine gelbe Rose gestellt; dazu rollte er langsam seine großen, ein wenig hervorstehenden Augen und sah zum ersten Mal in seinem Leben albern aus. Zuweilen dog er seine stattsliche Nase gegen die Rose hin und roch an ihr, wobei er einen nahezu ummöglichen Schielblick nach dem fremden Mädchenkopf hinüberlenkte, ohne daß hierdurch der Ausdruck seinelblicks wesentlich gewonnen hätte.

Und als dritte Absonderlichkeit saß neben Erich mit großer Ruhe der alte Drehdichum, hatte einen Pfiff Kulmbacher vor sich stehen und eine von des Kronenwirts Cubazigarren im Munde.

"Zum Teufel, Herr Drehbichum," rief aufspringend Hermann Lauscher, "wie kommen Sie hieher? Sah ich Sie boch soeben um ben obern Wall bavonlaufen . . . "

"Und haben Sie mir boch eben noch in der größten zitternden But Ihre Faust in den Magen gebohrt!" rief Ludwig Ugel.

"Nichts für ungut," rief ber Philosoph mit bem gewinnenbsten Lächeln zuruck, "nichts für ungut, lieber Herr Ugel! Ich empfehle Ihnen bas Kulmbacher, meine Herren!" Damit leerte er ruhig sein Glas.

Indessen rief Karl Hamelt seinen Freund Erich an, ber gegenüber noch immer entruckt und schlaff vor seiner ins Bierglas gesteckten gelben Rose sag.

"Erich, schläfft bu?"

Erich antwortete, ohne aufzusehen: "Ich schläfe nicht." "Man sagt nicht, ich schläfe, man sagt, ich schlafe," rief Ugel.

Da aber bewegte sich ber Mäbchenkopf hinter ber Schenkgallerie, und die ganze fremde schöne Person trat hervor und an ben Tisch ber Freunde.

"Was wünschen die Berren?"

Wem nicht schon, da er vor dem schönen Gemälde einer Frau in seliger Begeisterung stand, plötzlich aus der Landschaft des Bildes heraus die Schöne lebendig entgegentrat, der weiß nicht, wie den Brüdern des Cenacle in diesem Augenblick zumute war. Alle drei erhoben sich von ihren Stühlen und machten drei Berbeugungen, jeder eine. "Schöne, teure Dame!" sagte der Dichter. "Gnädiges Fräulein!" sagte Ludwig Ugel, und Karl Hantelt sagte gar nichts.

"Nun, trinken Sie Kulmbacher?" fragte die Schöne. "Ja bitte," sagte Ludwig, und Karl nickte, Lauscher aber bat um einen Becher Notwein.

Alls die Getränke nun von der leisen, schlanken Madchenhand elegant serviert wurden, wiederholten sich die verlegenen und ehrerbietigen Komptimente. Da kam aus ihrer Ede die kleine Frau Müller gelaufen.

"Machen Sie boch nicht solche Umftände, meine Herren," sagte sie, "mit dem dummen Ding; sie ist meine Stiefschwester und zum Bedienen hergekommen, weil wir eine Hilfe nötig hatten . . . Geh' ins Büffett, Lulu; es schickt sich nicht, so bei den Herren stehen zu bleiben."

Lulu ging langsam weg. Der Philosoph kaute wütend an seiner Euba, Erich Tänzer wälzte einen fabelhaften Jongleurblick nach der Richtung, in der das Mädchen verschwunden war. Die drei Freunde schwiegen ärgerslich und verlegen. Die Wirtin trug, um sich gefällig zu zeigen und Unterhaltung zu machen, vom Fenstersbrett einen Blumentopf herbei und zeigte ihn prahlend am Tische vor.

"Sehen Sie, was für ein Staat! Diese Blume ist vielleicht die allerseltenste, die man nur kennt, und man sagt, sie blube bloß alle funf oder zehn Jahre."

Alle betrachteten aufmerkjam die Blume, die zart rotblau auf einem kahlen langen Stengel schwankte und einen seltsam trüben, warmen Duft ausströmte. Der Philosoph Drehdichum geriet in eine große Erregung und warf einen schneibend grimmigen Blick auf die Wirtin und ihre Blume, was aber niemand beachtete.

Da plöglich sprang Erich am andern Tische auf, kam herüber, riß die Blume mit einem gewaltsamen Ruck mitten ab und war mit ihr in zwei Sägen ins Buffett versschwunden. Drehdichum brach in ein leises Hohngeslächter aus. Die Wirtin freischte entsetzlich auf, rannte Tänzern nach, blieb mit dem Rock am Stuble hängen,



Bildnis des Bildhauers Max Klein in Berlin. Nach dem Gemälde von Karl Stauffer-Bern (1857-1891), im Beilg der Gottfried Keller-Stiftung, bepondert im Kunstmuseum ju Bern.



Bildnis von Conrad Ferdinand Meyer. Rach Roblenzeichnung von Karl Stauffer=Bern (1857-1891), im Befit der Gottfried Reller=Stiftung, beponiert im Runfimufeum zu Bern.

fiel zu Boben, ber nacheilende Ugel über sie weg und über ihn der Dichter, der im Aufspringen Weinkelch und Blumentopf mit sich riß. Der Philosoph stürzte sich auf die hilfsos liegende Wirtin, hielt ihr die Fäuste vor's Gesicht, sletzichte die Zähne und achtete est nicht, daß Ugel und Lauscher ihn wie toll an den reißenden Rockschößen zurückzuzerren strecten. In diesem Augensblick eilte der Wirt herein, der Philosoph, wie verwandelt, half der Frau auf die Beine, aus der Tür der ansgrenzenden Stude glotzten Bauern und Fuhrmänner in den Standal. Im Büffett hörte man die schöne Lulu weinen, und Erich trat mit der ganz zerknitterten Blume in der Hand heraus. Alles stürzte sich scheltend, fragend, drohend, lachend auf ihn 103; er aber hieb mit der zers

brochenen Blume wie ein Berzweifelter um sich und gewann ohne hut bas Freie.

III.

Am nächsten Worgen hatten sich die Freunde Karl Hamelt, Erich Tänzer und Ludwig Ugel im Herbergzimmer Hermann Lauschers versammelt, um seine neuesten Gedichte anzuhören. Gine große Flasche Wein stand auf dem Tisch, aus der sich jeder bediente. Der Dichter hatte mehrere anmutige Lieder vorgetragen und zog nun das letzte kleine Blättlein aus der Brustetasche. Er las: "An die Prinzessin Lislia...."

"Wie?" rief Karl Hamelt und fuhr vom Kanapee empor. Stwas indigniert wiederholte Laufcher den obigen Titel. Karl aber legte sich in tiesem Nachdenken in die geblümten Polster zurück. Der Dichs ter las:

> Ich weiß einen alten Neigen, Gin helles Silberlieb, Das lautet fremd und eigen, Wie wenn aus leifen Geigen Gin Heimwehzanber lockend zieht...

Hamelt lentte die Aufmerksamkeit der beiden andern ganz von der Fortsetzung des Liedes ab. "Prinzessin Lilia... Silsterlied... Der alte Reigen..." wiedersholte er immer wieder, schüttelte den Kopf, ried sich die Stirn, stierte leer in die Luft und heftete sodann den Blick glühend und heftig auf den Dichter. Lauscher war mit dem Lesen zu Ende und begegnete aufsichauend diesem Blicke.

"Was ift?" rief er verwundert. "Willst du den Blick der Klapperschlange an mir

armem Vogel versuchen?"

Hamelt erwachte wie aus einem tiefen Traum. "Woher haft du dieses Lied?" fragte er tonlos ben Dichter. Lauscher zuckte die Achseln. "Woher ich alle habe," sagte er.

"Und die Prinzessin Lilia?" fragte Hamelt wieder. "Und der alte Reigen? Siehst du denn nicht, daß dieses Lied das einzige echte ist, das du gedichtet hast? Alle deine andern Gedichte . . ." Lauscher unterbrach ihn schnell.

"Schon gut; aber in ber Tat," fuhr er fort, "in ber Tat, liebe Freunde, ift bieses Lieb mir selber ein Rätsel. Ich saß und bachte nichts und glaubte nur, nach meiner Gewohnheit, aus Langeweile Figuren und Zierbuchstaben auf das Blatt zu kritzeln, und als ich aufhörte, stand das Lied auf dem Papier. Es ist eine ganz andere Hand, als ich sonst schreibe, sehet nur!"

Damit gab er das Blatt dem zunächst sitzenden Erich in die Hände. Der hielt es vor's Auge, erstaunte höchslich, sah noch einmal schärfer hin und sank alsdann mit dem lauten Ausruf: "Lulu!" in den Stuhl zurück. Ugel und Hamelt stürzten hinzu und schauten auf das Papier. "Ause Wetter!" rief Ugel aus; Hamelt aber hatte sich ins Kanapee zurückgelehnt und betrachtete das merkwürdige Blatt mit allen Zeichen des maßlosesten Erstaunens. Höchste Freude und unheimliche Vefremsdung wechselten auf seinem Gesicht.

"Run sag mir, Lauscher," rief er endlich aus, "ist bies unsere Lulu ober ist es bie Prinzessin Lilia?"

"Unfinn!" rief ärgerlich der Dichter. "Gib mir's her!" Aber während er das Papier an sich nahm und

noch einmal überblickte, machte plöglich ein fremdes, fühles Schaubern seinen Herzschlag stocken. Die unregelmäßigen flüchtigen Schriftzeichen flossen in unbeschreiblicher Weise zu dem Umriß eines Kopfes zusammen und beim längern Betrachten entwickelten sich aus dem Umrisse seine Züge eines Mäddenangesichts, die niemand anderes als die schöne fremde Lulu darstellten.

Erich saß wie versteinert im Sessel, Karl lag murmelnd auf dem Kanapee, neben dem kopfschüttelnden Ludwig Ugel. Der Dichter stand bleich und verloren mitten im Zimmer. Da klopste ihm eine Hand auf die Schulter, und als er aufschreckend sich umwendete, stand der Philosoph Drehdichum da und grüßte mit dem schäbigen steisen Hute.

"Drehbichum!" rief ber Dichter erstaunt. "Zum Hagel, sind Sie durch den Plasond herabgefallen?"

"Wieso?" entgegnete lächelnd der Alte.
"Wieso, lieber Herr Lauscher? Ich hatte zweimal angeklopft. Aber lassen Sie sehen, Sie haben ja hier ein prachtvolles Manusstript!" Er nahm das Lied oder vielnehr das Bild sorgfältig aus Lauscher's Händen.
"Sie erlauben doch, daß ich das Blatt bestrachte? Seit wann sammeln Sie solche Naritäten?"

"Raritäten? Sammeln? Werben Sie benn aus bem Wische klug, Herr Drehbichs um?" Der Alte betrachtete und betastete bas Papier mit großem Behagen.

"Gi freilich," erwiderte er schmungelnd,

"ein schönes Stück eines wenn schon verborbenen und späten Textes! Es ist askisch."

"Astisch?" rief Karl Hamelt.

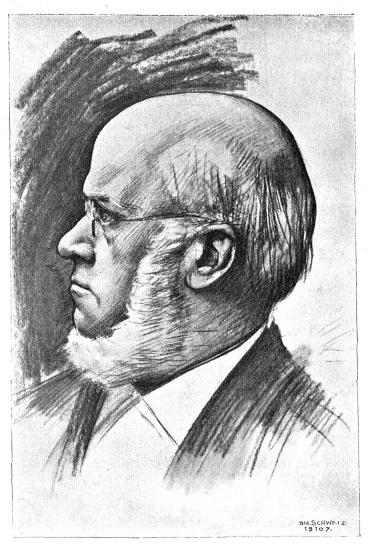
"Nun ja, Herr Kandidat," sagte freundlich der Philosoph. "Aber gestehen Sie doch, bester Heur Lauscher, wo Sie den seltenen Fund gemacht haben! Es möchte weitere Nachsorschungen lohnen."

"Sie fabeln, Herr Dreftichum," lachte beklommen ber Dichter. "Dieses Blatt ift nagelnen, ich selbst habe es gestern nacht geschrieben."

Der Philosoph maß Lauschern mit einem argwöhnischen Blick.

"Ich muß gestehen," antwortete er, "ich muß wirklich gestehen, mein lieber junger Herr, daß diese Spässe mich einigermaßen befremden."

Lauscher wurde nun aber ernftlich ungehalten. "Herr Drefbichum," rief er heftig, "ich muß Sie



Bildnis von Adolf Mengel. Rach Kohlenzeichnung von Rarl Stauffer Bern (1857-1891), im Besit ber Gottfried Reller Stiftung, beponiert im Aunstumgeum zu Bern.



Bildnis von Lydia Welti-Efcher. Nach ber Untermasung von Karl Stauffer-Bern (1857-1891), im Besit ber Gottfried Keller-Stiftung, beponiert im Künstlergütli zu Zürich.

bitten, mich nicht mit einem Hanswurfte zu verwechseln und sich, falls Sie selbst, wie es scheint, diese heitere Rolle agieren wollen, gefälligst einen andern Schauplats als meine Wohnung zu suchen."

"Nun, nun," lächelte gutmütig Drehdichum, "vielleicht benken Sie der Sache noch einmal nach! Indessen leben Sie allerseits wohl, meine Herren!" Damit rückte er ben grünlich schillernden Hut auf dem weißen Ropfe zurecht und verließ lautlos das Zimmer.

(Fortfebung folgt).

### Ein noch unveröffentlichter Brief Karl Stanffers.

Mitgeteilt von Carl Brun, Zürich. In einer Kundgebung polemischen Inhalts der Eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung in der "Züricher Post" vom 13. November 1904 war von einem Briefe die Nede, den im Jahre 1886 Karl Stausser geschrieben hat, und zwar als Freund und Berater des Herrn Dr. Welti-Gicher in Bern. In der "Züricher Post" vom 16. November wurde darauf hingewiesen, daß der Adressa des Briefes nicht genannt worden sei. Der Brief ist Eigentum des Borsitzenden der erwähnten Kommission und sei dem Publikum, das sich für Stausser-Vern interessisch, nicht länger vorenthalten. Er ist an die Malerin Marie Röhrs in Zürich gerichtet und sautet solgendermaßen:

Berlin NW., Klopftockstraße 52, den 2. Dezember 1886.

Sehr geehrtes gnaediges Fräulein!

Soeben erhalte ich einen Brief von Frau Hofrath Feuerbach aus Ansbach, welchem einige Zeilen Ibrer Hand eingelegt find, in denen Sie die Absicht ausdrücken, "Das Gaftmahl des Agathon" von Anselm Feuerbach zu verkaufen. — Geftatten Sie, daß ich Sie orientire, ich din weder Aunstliebhaber noch Handler, neine Mission ift aber, für einen Freund und Schulkameraden in Jürich, der die Absicht hat eine Sammlung moderner Kunstwerfe anzulegen und diese dem Staate nach seinem Tode zu vernachen, die Erwerdungen zu leiten resp. die Werfe welche dazu geeignet sind auszusuchen. Um der Sammlung gleich die richtige Physiognomie zu geben moechte ich mit einem Werfe Alnselm Feuerbachs beginnen und erlaube mir ganz ergebenst dei Ihnen den Kauspreis des Vildes zu erfragen. Wenn es in meiner Macht steht so möchte ich es kausen für den oben gedachten Zweck.

Rarl Stauffer-Bern Maler und Rupferstecher.

Die glückliche Besterin der jegt dem Museum in Karlsruhe gehörenden ersten Darstellung des Feuerbachschen Gastmahls des Platon war damals die in Hannover lebende Marie Nöhrs, deren Name für immer mit dem des großen Künstlers verknüpst bleibt, vor dessen Genius Stausser sich in jeinem Schreiben verneigt. Hat doch Feuerbach im "Vermächtniß" (2. Aust. S. 89) selbst von ihr gesagt, da, wo er von den Schicksalen seiner Bilder spricht: "Wirklichen Grsoß habe ich nur zweimal in meinem Leben gehabt und zwar — sast fomischer Weise und gewiß nicht auf Veransassing der Ausstellungscommissionen— bei Gelegenheit der Münchner internationalen Ausstellungen vom Jahre 1863 und 1869 durch meine Pietä und mein erstes Gastmahl, welches letztere eine kunstverständige Dame aus der Weute aufgeregter Kritikerscharen mit wohlthätiger Hand erzettete und mich selber dazu aus schwierigen, bedenklichen Verhältnissen. Es war die Walerin Fräusein Nöhrs aus Hannover.

Es ist charafteristisch für Stausser und gereicht keinem Geschmacke zur Ehre, daß er bei der beabsichtigten Grundsteinlegung der von dem Schepaar Weltischscher ins Auge gesaften Gemäldegallerie in allererster Linie an das Meisterwert Feuerbachs dachte. Das Projekt einer solchen Gallerie im Belvoir in Zürich kam allerdings, eintretender Familienverhältnisse wegen, nicht zur Ausführung, und erst, nachdem die Gatten sich getrenut hatten, nahm es Frau Lydia Weltischscher 1890, nun zu Gunsten der Sidenossenischaft, wieder auf. Inzwischen war aber Feuerbachs Symposion in den Bestis der Gallerie des Großeberzogs von Baden übergegangen. Der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke, damals Direktor dieser Gallerie, schrieb der frühern Bestigerin des Gemäldes Oftern 1890, er betrachte es als die Krone seines dortigen Wirfens, das Bild sür Karlsruhe erworben zu haben.

# Im Nebel.

Seltsam im Nebel zu wandern! Einsam ist jeder Busch und Stein, Kein Baum sieht den andern, Jeder ist allein.

Voll von freunden war mir die Welt, Als noch mein Leben licht war; Aun, da der Aebel fällt, Ist keiner mehr sichtbar. Wahrlich, keiner ist weise, Der nicht das Dunkel kennt, Das unentrinnbar und leise Von allen ihn trennt.

Seltsam im Aebel zu wandern! Leben ist Einsamsein. Kein Mensch kennt den andern, Jeder ist allein!